

CHRISTOPH GELLNER, *Der Glaube der Anderen. Christsein inmitten der Weltreligionen*. Düsseldorf: Patmos 2008. 230 S., € 19.90. ISBN 978-3-491-72529-4.

Der Autor, Lehrbeauftragter für Theologie und Literatur sowie Leiter des Dritten Bildungswegs in Luzern, versucht die Bedeutung der tiefgreifenden soziokulturellen Veränderung der vergangenen fünfzig Jahre zu verstehen und Konsequenzen für das Christsein in Europa aufzuzeigen. Die Veränderung im Bezug auf die Religionen lassen sich verkürzt als ein Sich-Näher-Rücken charakterisieren. Einstige „Fremdreligionen“

sind zu „Nachbarreligionen“ geworden, ein Prozess, von dem die Gesellschaft wie die Kirche betroffen sind und den die Medien noch beschleunigt haben. Der Autor bezeichnet deshalb die heutige Situation so: „Religiös sein heißt interreligiös sein“ (9). Das heißt, dass Christen ihren Lebensraum mit Angehörigen anderer Religionen teilen und sich in Bezug zu ihnen verstehen. Juden, Christen, Muslime, Hindus und Buddhisten, um nur die großen Religionen zu nennen, sollten sich nicht mehr als Konkurrenten begreifen, sondern als Partner im Glauben. Christen können feststellen, wie und dass „Fremde“ ebenfalls glauben, wenn auch in ihrer religiösen Praxis und innerhalb ihrer „theologischen“ Systeme. Sie werden von *Anders-Glaubenden* zu *anders Glaubenden*, oder mit Anton A. Buchers Worten von Kindern: „Die glauben auch!“

Wiewohl unser Glaube immer auch den Glauben der Juden betrifft, weil dieser unseren Wurzelboden bildet, so steht heute die theologische Auseinandersetzung mit dem Islam auf der Tagesordnung. Die großen Zuwanderungen aus südlichen Ländern und aus Russland tragen dazu bei, und der Autor regt an, dass die Angehörigen der abrahamitischen Religionen miteinander ins Gespräch kommen und bereit werden für einen so genannten „Dialog der Religionen“, ein trilaterales Gespräch von Juden, Christen und Muslimen. Auch wenn ich meine, dieser Dialog sei zwar angezeigt, aber noch zu früh, weil die wechselseitigen Vorbehalte noch zu groß sind, ist es doch bereits gut, wenn fundamentaltheologische Fragen gestellt werden: Was heißt Offenbarung für die einzelnen Religionen? Inwiefern können sie sich gegenseitig anerkennen? Ist die Offenbarung für Christen wirklich mit dem Tod des letzten Apostels beendet? Und was bedeutet der Verfälschungsvorwurf, den traditionelle Muslime an Juden und Christen richten? Worin besteht der Unterschied zwischen der Trinitätslehre und dem islamischen Vorwurf des Tritheismus an die Christen? Welche Bedeutung hat Abraham für Juden, Christen und Muslime? Und nicht zuletzt: Wäre Muslimen kein anderes Jesusbild zu vermitteln als das des Korans?

Solche und viele andere Fragen wirft Gellner auf. Sie sind keinesfalls „erledigt“, sondern aufgrund der neuen theologischen Situation (seit LG und NA) neu zu stellen. Der interreligiöse Dialog ist auf theologischer Ebene in eine neue Phase eingetreten. Die Sensibilität für die Notwendigkeit dieses Dialogs wächst neuerdings auch im deutschen Sprachraum, wie einzelne Exegeten (z.B. Gnllka) und Fundamentaltheologen (z.B. Klausnitzer, Siebenrock) zeigen.

Weit schwieriger und anspruchsvoller ist der Dialog mit den Vertretern der fernöstlichen Religionen, dem Gellner die zweite Hälfte seines flüssig geschriebenen und informativen Buches widmet. Nur wenig Anknüpfungspunkte gibt es in den Denkfiguren, im Bezug auf christliche Schriften und die Gottesfrage, mehr aber hinsichtlich ethischen Handelns. Die Vergleiche „Jesus und Gautama“ (141ff.) und „Christus und Krishna“ (148ff.) nehmen sich viel schwieriger aus als der „Dialog über Jesus“ (100ff.). So gelangt Gellner dann im zweitletzten Kapitel an die Grenze von „Wort und Schweigen“, also zu Kategorien, die dem Mönchtum und eher den fernöstlichen Religionen entsprechen als der rationalen, europäischen Theologie. Der Vergleich „Kreuz und Mandala“ (187ff.) kommt mir zu leichtfüßig daher, denn es gilt doch, zumindest Elemente auf *ähnlicher* Ebene miteinander zu vergleichen. Das Kreuz bedeutet für Christen eben etwas anderes als für die asiatische Spiritualität. Hier hören nach meiner Einschätzung Vergleiche auf und es gilt vielmehr, die jeweiligen Religionen aus sich selbst heraus zu verstehen versuchen. Dann sieht man das Unverwechselbare einer jeden Religion. Ich stimme Gellners Grundthese zu, dass sich Christsein heute im Angesicht der Weltreligionen vollzieht und neu definiert. Mit einer tiefgehenden Auseinandersetzung gewinnt die je eigene Religion wieder ihre Lebendigkeit. Durch sie zollt man den Religionen den gebührenden Respekt. Das Buch endet mit zukunftsgerichteten Worten über das interreligiöse (eigentlich multireligiöse) Gebet (205) im Geiste Assisi. Gellner bezeichnet es als „die Seele des interreligiösen Dialogs“ (205). Einige Christen allerdings wären froh,

dieses von Johannes Paul II. initiierte Gebet
hätte es nie gegeben.

Stephan Leimgruber